

Ordnung ins Billett-Wirrwarr

Der Regierungsrat liegt falsch mit seiner Schelte an Bundesbern, wenn er harsche Kritik übt, weil der Bund ordnend im Billett-Wirrwarr des öffentlichen Verkehrs eingreifen will (NZZ 17.1.17). Er liefert dazu gleich ein Beispiel, wie man es nicht machen darf: Mit dem Budget 2017 hat er den «Schiffsfünfliber» auf dem Zürichsee durchgesetzt, und zwar auf den Verbundtarifen und gleich auch noch auf dem Generalabonnement, einem schweizweit nutzbaren Fahrausweis, mit dem u. a. ohne Zuschlag alle Schweizer Seen befahren können. Sogar bis Friedrichshafen oder zur Insel Mainau ist es göltig.

Wer aber von Stäfa zur Ufenau fahren will, muss zusätzlich 5 Franken bezahlen. Die Situation ähnelt derjenigen Ende des 19. Jahrhunderts, als Bahnen in alle Richtungen gebaut und unkoordiniert betrieben wurden, bis das Tohuwabohu komplett war. Der Bund musste eingreifen, was mit der Schaffung der SBB erfolgte.

Nun droht im Tarifwesen Ähnliches, und der überspitzte schweizerische Föderalismus mit 26 kreativen kantonalen Lösungen wird es bald so weit bringen, dass keine direkten Billette mehr von Appenzell nach Zermatt gelöst werden können. Direktor Peter Füglistaler vom BAV hat das erkannt und verdient für seine rasche Reaktion Lob und nicht Tadel. Es braucht schweizweit einen Systemführer.

Christoph Maag, Zürich

Guteidgenössische Konsenspolitik

Unter dem Titel «Der politisierte Heilige» hat Erich Aschwanden (NZZ 19.1.17) einen ausgezeichneten Artikel zu Niklaus von Flüe und dessen Rezeption in der schweizerischen Geschichte geschrieben. Natürlich kann dabei auch die angebliche Aussage des späteren Heiligen nicht fehlen, die Hans Salat 1537 niedergeschrieben hat und die immer wieder zitiert wird: «Machet den Zun nit zu wit.» In einer Untersuchung hatte der Berner Historiker Ernst Walder schon 1988 versucht, die Worte von Bruder Klaus an der Tagsatzung von Stans 1481 zu rekonstruieren, und schlug

An unsere Leserinnen und Leser

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift an die Redaktion Leserbriefe muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbriefe
NZZ-Postfach
8021 Zürich
E-Mail: leserbriefe@nzz.ch

folgende Aussage des Einsiedlers auf der Ranft vor: «Gütliche Vereinbarung aufgrund gegenseitigen Verstehens und Entgegenkommens ist besser, weil die bessere Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden, als starres Beharren auf dem Rechtsstandpunkt, als die Versteifung auf ein noch so gut begründetes Recht.» Er empfiehlt also ausdrücklich eine guteidgenössische Konsenspolitik. Das passt ausgesprochen schlecht zur Politik der SVP und von Christoph Blocher.

Daniel Moser, Bern

Lachend ein paar Sprachsünden orten

Es ist eher selten, dass ich beim Lesen der ehrwürdigen NZZ laut lachen muss. So geschehen beim Artikel «Rumoren in der Wörter-Waschmaschine» (19.1.17). Dabei ist das Anliegen ernst, und ich teile es. Bitte entschuldigen Sie nun mein Deutsch. Meine Mutter-Schulsprache ist eben Englisch. Und obwohl ich mich schon gewohnheitsmässig bemühe, meine Formulierungen so zu drehen, dass sie möglichst wenig Fehler enthalten, bin ich nicht immer erfolgreich (dieser Satz war zum Beispiel zu lang!).

Susan Wiesmann, Biel

Ist dem Autor, Urs Bühler, bewusst, wie eng er denkt? Wäre ihm bei «vierfacher Familienmutter» auch die Vielehe eingefallen? Oder: Das lange durchgesetzte «männliche Neutrum» lieferte ebenfalls keinen Hinweis auf Fortpflanzung. Das weibliche Geschlecht war nicht vorhanden. Kann des Autors kritische Distanz «jedermann» zufriedenstellen?

Renate Grau, Zürich

Auch NZZ-Redaktoren sind nicht ohne Sünde auf diesem Gebiet. So stand in derselben Ausgabe auf Seite 5 der Titel «Malta fordert Flüchtlings-Deal mit Libyen». Wer einen Deal fordert, möchte sich doch offensichtlich als Dealer betätigen, nicht wahr? Passender wäre der Begriff Flüchtlingsabkommen. Aber manche glauben wohl, ohne Anglizismen gelte man schnell als hoffnungslos hinterwäldlerisch. Was wäre die Schweiz ohne «Swissness», Ferien ohne «Wellness», die Zeit nach Weihnachten ohne «Sale»? Eine andere Unsitte ist, dass immer mehr Kommas durch Punkte ersetzt werden, was dann dazu führt, dass der neue Satz mit dem Bindewort «und» beginnt und womöglich weder Satzgegenstand noch -aussage enthält.

Otto Huber, Schinznach Dorf

Danke! Das zu lesen, war ein Vergnügen. Man lernt auch mit Muttersprachen nie aus. Der Konjunktiv und auch der Genitiv haben es heute schwer in der deutschen Sprache. Den Konjunktiv gibt es im Gegensatz zum Genitiv auch in den Dialekten. Er klingt wie Musik, wie dieses Beispiel aus der Feder von Kurt Marti zeigt: «Wo chiemte mer hi, wänn alli seite, wo chiemte mer hi und niemer giengti für einisch z'uege, wohi dass mer chiem, we me gieng.»

Ruth Obrist, Zürich

Anglizismen sind nicht per se schlecht. So ist das vertraute «Tea-Room» lieb geworden, in schwungvollen Buchstaben geschrieben, aber heute kaum mehr anzutreffen. Mit «sexy» kann ich leben, es trifft den Nerv der Zeit. Auch gibt es

kein besseres Wort für «cool» auf Deutsch, «lässig» ist wirklich passé. Was aber nicht geht, ist «happy» für «glücklich» oder «froh». Kein Politiker, keine Politikerin freut sich noch, kein Sportler und keine Sportlerin ist glücklich über den Sieg, sie sind alle nur wahnsinnig happy.

Daniel Krügel, Muri bei Bern

Streckenblockierung

Im Banking war ich mit den internationalen Standards des Steuersystems und deren effizienter Umsetzung konfrontiert. Wir haben viel aus Fehlern gelernt. Und jetzt haben wir alle die Chance, es besser zu machen. Zum Vorteil einer starken Schweiz von morgen. Heute bin ich Unternehmerin. Und ich bin dankbar für die Erfahrungen, die ich im internationalen Umfeld gemacht habe. Gleichzeitig schätze ich unsere Standortstabilität. Ich schätze die Schweizer Politik für ihre langfristige Perspektive. Ich schätze den gutschweizerischen Kompromiss, unser demokratisches System.

Mit Erstaunen verfolge ich jedoch den Abstimmungskampf um die Reform der Unternehmenssteuer. Dass sich vereinzelt auch bürgerliche Exponenten in der Manier von Streckenblockierern gegen die Reform einsetzen, ist mir unverständlich. Das zeugt von Mutlosigkeit und muss sich ändern.

Sollten wir es nicht schaffen, unser Steuersystem internationalen Standards anzupassen, geraten wir massiv unter Druck. Das Paket, über das wir am 12. Februar abstimmen, ist durchdacht und baut auf Expertenwissen. Die vorliegende Reform wird vom Bundesrat, von den Kantonen und dem Gemeindeverband unterstützt. Damit kann die Schweiz endlich ihr Image der Steueroase abstreifen und sich wieder wahrhaftiger Wertschöpfung widmen. Gleichzeitig werden den Kantonen effektive Instrumente in die Hand gegeben, die ihnen ermöglichen, weiterhin attraktiv zu bleiben. So können sie beispielsweise Aufwände der Unternehmen in Forschung und Entwicklung mit einer Entlastung belohnen. Damit stärken wir unsere Innovationskraft und stellen uns für die Zukunft auf, was mir ganz besonders am Herzen liegt. Lassen wir uns nicht von den Reformgegnern in die Falle treiben und schiesse eine Vorlage ab, die unserem Land in einem langfristigen, zentralen Standortthema Stabilität bringt.

Ein Ja am 12. Februar ist für die Schweiz und unsere Zukunft von grösster Bedeutung. Dabei richte ich meinen Abstimmungsaufwurf ganz besonders auch an die Jungen in unserem Land. Es geht um viel, bringt eure Perspektive ein!

Nathaly Bachmann, Zürich

Zu wenig vorausschauend

Was soll jetzt das Gejammer wegen fehlenden Pflegepersonals (NZZ 18.1.17)? Die ehemalige Regierungsrätin Verena Diener hat die Schliessung von Pflegeheimen und Rotkreuzspital beschlossen, und das Regierungskollegium hat ihr zugestimmt. Die demografische Entwicklung war dazumal schon bekannt, aber «Gouverner, c'est prévoir» leider unbekannt.

Paul Rutar-Caduff, Affoltern am Albis

TRIBÜNE

Der Schweizer, der das Risiko liebt

Gastkommentar

VON HERNANDO DE SOTO

Es ist bekannt, dass Schweizer keine Aufschneider mögen und Risiken scheuen. Sie überqueren keine ausgestorbene Strasse, wenn die Ampel auf Rot steht. Ihre Vorliebe für Kleinheit drückt sich in der Gewohnheit aus, Substantive mit der Diminutivendung «-li» zu ergänzen. So wird aus dem Mus ein Muesli.

Als vor kurzem die UBS Hunderte von ultrareichen Philanthropen zur Konferenz lud, waren die ausländischen Gäste schockiert, zu hören, sie müssten risikofreudiger vorgehen, wenn sie ihre Bemühungen zur Bekämpfung von Gewalt, Ungleichheit und Umweltverschmutzung ernst meinten. Mich wiederum hat diese Ermahnung durch die Verkörperung von Schweizer Solidität nicht überrascht. Warum nicht?

Vor dreissig Jahren habe ich ein Buch («The Other Path») veröffentlicht, in dem ich nachwies, dass Terrororganisationen wie damals der Leuchtende Pfad in Peru die Misere jener missdeuten, für die sie zu kämpfen vorgeben: die Armen und Informellen. Deren Wut richtet sich nämlich nicht gegen die freie Marktwirtschaft. Sondern sie sind vielmehr darüber empört, dass sie von dieser ausgeschlossen sind. 1989 wurde ein «Komitee der Selbstverteidigung» aus mehr als hunderttausend Bauern und Minenarbeitern aus den Anden und dem Amazonas gebildet. Ihr Kampf gegen die Terroristen und deren Kollektivismus aber war aussichtslos. Für die Regierung wiederum war die Unterscheidung zwischen Terroristen und Nichtterroristen enorm schwierig.

Es galt also in einer «komplexen Transformation», das Komitee und die peruanischen Streitkräfte im Kampf gegen den Gegner zu einen, aber auch dafür zu sorgen, dass die Bauern Zugang zum Rechtssystem erhielten und ihre lokalen Besitzansprüche verbrieft wurden.

Wir gewinnen diesen Krieg, wenn wir den Terroristen die Macht entziehen, Kontrolle über die legitimen Besitzrechte der Menschen auszuüben.

Als ich damals im Auftrag des Präsidenten diese Transformation organisierte, suchte mich ein Vertrauter eines UBS-Verwaltungsrates auf, um sich nach Möglichkeiten zu erkundigen, uns zu helfen. Zunächst verstand ich nicht einmal dessen Namen. «Herr Schmidt, sagten Sie?» – «Nein», sagte er, «Schmidheiny, Stephan Schmidheiny.»

Er informierte mich, dass Schmidheiny ein Industriearchitekt sei, der nicht nur massgeblich an renommierten Schweizer Firmen beteiligt sei, sondern auch die Teilnahme von multinationalen Firmen am Uno-Umweltgipfel in Rio de Janeiro organisierte und den World Business Council for Sustainable Development gegründet habe. Nach einem Treffen in Zürich wollte Schmidheiny persönlich die Vertreter des Komitees treffen.

Kaum in Lima angekommen, reisten wir zusammen ins vom Terrorismus gebeutelte Hinterland. Als ich ihn fragte, wie dieses Interesse mit seinem ökologischen Engagement zusammenpasse, entgegnete er: «Ich engagiere mich für eine nachhaltige Entwicklung. Das umfasst nicht nur die Kosten der Umweltverschmutzung für die Welt, sondern auch jene von Konflikten. Denn gemessen an den Risiken, die durch Kriege und eine Machtübernahme durch Terroristen drohen, wäre es dumm, nicht zu investieren.» Schmidheiny hielt Wort, investierte, und die Bauern in Peru gewannen den Krieg gegen den Terror, ohne ausländische Militärintervention.

Schmidheiny's Bereitschaft, persönlich ins Risiko zu gehen, liefert uns einen Hinweis, wie wir heute mit der Terrorbedrohung umgehen sollten: Wir gewinnen diesen Krieg, wenn wir den Terroristen die Macht entziehen, Kontrolle über die legitimen Besitzrechte der Menschen auszuüben.

Schmidheiny hat sich lange dagegen gewehrt, dass ich öffentlich über seine Rolle spreche. Vielleicht waren es bei ihm die gleichen Gründe, die auch eine Bank nicht damit prahlen lassen, welche Risiken sie eingehen muss, um erfolgreich zu sein. Es hat viel zu tun mit dem «Müesli» der Schweizer: Sie kultivieren die Bescheidenheit.

Hernando de Soto ist Präsident des Instituts für Freiheit und Demokratie in Lima und Autor des Bestsellers «The Mystery of Capital».

Neue Zürcher Zeitung

UND
SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780
Der Zürcher Zeitung 238. Jahrgang

REDAKTION

CEHredaktor:
Eric Gujer

Stellvertreter:

Luzi Bernet, Colette Gradwohl, Thomas Stamm, Daniel Wechlin

Tagesleitung: Colette Gradwohl, Christoph Fisch, Thomas Stamm, Anja Grünenfelder, Daniel Wechlin

International: Peter Rásonyi, Andreas Riesch, Andres Wysling, Werner J. Marti, Beat Bumbacher, Stefan Reis Schweizer, Nicole Anliker, Nina Belz, Marie-Astrid Langer, Christian Weisflog, Daniel Steinorth

Schweizer: Michael Schoenenberger, Marcel Gyr, Paul Schneebberger, Claudia Baer, Jörg Krummenacher, Simon Gempertli, Daniel Göny, Frank Sieber, Marcel Amrein, Erich Aschwanden, Marc Trübhorn, Simon Hehli, Helmut Stadler

Bundeshaus: Heidi Gmür, Christof Forster, Jan Flückiger, Valerie Zaslavski

Bundesgericht: Katharina Fontana

Wirtschaft / Börse: Peter A. Fischer, Werner Enz, Ermes Gallarotti, Sergio Aiolfi, Thomas Fuster, Christin Severin, Nicole Rütli Ruzic, Andrea Martel Fus, Claudia Aebbersold Szalay, Giorgio V. Müller, Michael Ferber, Lucie Paška, Hansueli Schöchli, Thomas Schürpf, Zoé Inés Baches Kunz, Natalie Gradwohl,

Werner Grundtner, Daniel Imwinkelried, Christof Leisinger, Anne-Barbara Luft, Christoph G. Schmutz, Michael Schäfer, Dieter Bachmann, Jörg Müller

Feuilleton: René Schue, Roman Hollenstein, Angela Schader, Claudia Schwartz, Andrea Köhler, Thomas Ribl, Uwe Justus Wenzel, Ueli Bernays, Roman Bucheli, Susanne Ostwald, Philipp Meier

Medien: Rainer Stadler

Zürich: Luzi Bernet, Alois Fausi, Dorothee Vögeli, Irène Troxler, Urs Bühler, Walter Bernet, Brigitte Hürlimann, Stefan Fotz, Adi

Kälin, Natalie Avanzino, Andreas Schürer, Fabian Baumgartner, Jan Hudoc, Lucien Scherrer

Sport: Elmar Wagner, Flurin Clalina, Andreas Kopp, Benjamin Steffen, Daniel Germann, Peter B. Birrer, Markus Wander, Philipp Bärtsch, Samuel Burgener, Claudia Rey

Meinung & Debatte: Martin Senti, Andreas Breitenstein, Elena Panagiotidis

Panorama: Katja Baigger, Susanna Ellner

Wissenschaft: Christian Speicher, Alan Niederer, Stefan Betschon, Stephanie Kusma, Lena Stallmach, Helga Rietz

Wochenende/Gesellschaft: Colette Gradwohl, Susanna Müller, Anja Jardine, Herbert Schmidt

Nachrichtenredaktion: Anja Grünenfelder, Manuela Nyffenegger, Nina Fargahi, Tobias Bühlmann, Martina Läubli, Katrin Schreggenberger

Webproduktion: Michèle Schell, Roman Sigrist, Susanna Rusterholz

GESTALTUNG UND PRODUKTION

Art-Direction/Bild: Reto Althaus, Brigitte Meyer. **Fotografen:** Christoph Ruckstuhl. **Blattplanung:** Philipp Müller. **Produktion/**

Layout: Hansruedi Frei. **Korrektorat:** Yvonne Betttschen. **Archiv:** Ruth Haener. **Storytelling:** David Bauer. **Video:** Sara Maria Minzo. **Projekte:** André Maerz

WEITERE REDAKTIONEN

Verlagsbeilagen: Walter Hagenbüchle. **NZZ am Sonntag:** Chefredaktor: Felix E. Müller. **NZZ Folio:** Daniel Weber.

NZZ TV/Format: Silvia Fleck. **NZZ Geschichte:** Peer Touwson

NZZ-MEDIENGRUPPE

Veit V. Dengler (CEO)

ADRESSEN

Redaktion: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 252 13 29, leserbriefe@nzz.ch, Internet: www.nzz.ch, E-Mail: redaktion@nzz.ch

Verlag: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, E-Mail: verlag@nzz.ch

Leserservice: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. +41 44 258 10 00, E-Mail: leserservice@nzz.ch, www.nzz.ch/leserservice

Inserate: NZZ Media Solutions AG, Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 16 98, Fax 044 258 13 70, E-Mail: inserate@nzz.ch, Internet: www.nzzmediasolutions.ch

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergrasse 1, CH-8045 Zürich

PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWST.)

Abonnement NZZ inkl. digitaler Ausgaben: 684 Fr. (12 Monate), 378 Fr. (6 Monate), 201 Fr. (3 Monate)

Abonnement NZZ Digital: 504 Fr. (12 Monate), 288 Fr. (6 Monate), 156 Fr. (3 Monate), 52 Fr. (10 Wochen)

Abonnement NZZ Digital Plus: 588 Fr. (12 Monate), 318 Fr. (6 Monate), 171 Fr. (3 Monate), 73 Fr. (10 Wochen). Montag bis Samstag digital, am Samstag zusätzlich die gedruckte Ausgabe

Abonnement Deutschland und Österreich inkl. digitaler Ausgaben: 498 € (12 Monate), 268 € (6 Monate), 135 € (3 Monate), übrige Auslandspreise auf Anfrage

Kombi-Abonnement NZZ und NZZ am Sonntag inkl. digitaler Ausgaben: 816 Fr. (12 Monate), 456 Fr. (6 Monate), 246 Fr. (3 Monate), 90 Fr. (10 Wochen)

Studenten und Lernende: 40 Prozent Rabatt auf Abonnementpreise (mit gültigem Studenten- oder Lehrlingsausweis)

Alle Preise gültig ab 2.11.2016

Die Abonnementadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistikunternehmen übermittelt.

Anzeigen: gemäss Preisliste vom 1.1.2017

BEGLAUBIGTE AUFLAGE

Verbreitete Auflage: 115 510 Ex. (Wemf 2016)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.
© Neue Zürcher Zeitung AG
Kartengrundlage: © OpenStreetMap contributors